



Kinderseite

Geschichten zum (Vor-)Lesen,  
Rätseln und Lachen Seite J 10

# JOURNAL

Rätsel

Knobeln, Tüfteln und  
vielleicht gewinnen Seite J 4

	eines der ältesten Städtchen Sachsens
Prosa- erzähl- ung	

## Denk-Mal-Prora Verein der Bausoldaten vor der Auflösung

Berlin (ddp). Der Verein ehemaliger DDR-Bausoldaten Denk-Mal-Prora stellt seine Arbeit ein. Der aus etwa 30 Zeitzeugen bestehende Verein werde zum 3. Oktober 2010 aufgelöst, teilte Vereinsgründer Stefan Wolter zu Wochenbeginn nach einer Vorstandssitzung in Berlin mit.

Damit reagiere man auf die „fragwürdige selektive und ungläubwürdige Erinnerungskultur in Mecklenburg-Vorpommern“, sagte Wolter. Der Verein hatte sich vor zwei Jahren gegründet, um an die früheren Waffenverweigerer in der DDR und den einst größten Bausoldaten-Standort im Block V des einstigen „Kraft-durch-Freude“-Bades Prora zu erinnern.

Der Prora-Komplex, in dem einst Hunderte Wehrdienstverweigerer in vier NVA-Baukompanien untergebracht waren, werde vermarktet und zu einer Jugendherberge ausgebaut, kritisierte Wolter. Der Bau sei radikal entkernt und teilweise mutwillig dem Verfall preisgegeben worden. Erhalten bleibe nur ein ehemaliger Gemeinschaftsraum mit einer von einem Bausoldaten an die Wand gemalten Rügenkarte mit versteckten Botschaften. In die Planungen für ein Bildungszentrum seien die Zeitzeugen nicht einbezogen und als Konkurrenten ausgegrenzt worden, sagte Wolter.

Neben dem Jugendherbergswerk ist derzeit in Prora auch das sogenannte Prora-Zentrum tätig, das im Mai dieses Jahres mit einer Sonderausstellung über den damaligen Einsatz von Bausoldaten beim Bau des Fährhafens Mukran erinnert hatte. Darüber hinaus betreibt die Stiftung Neue Kultur ein Dokumentationszentrum in Prora.

www.denk-mal-prora.de



Bausoldaten mussten Militäranlagen errichten, wie hier 1974 den NVA-Flugplatz Holzdorf bei Herzberg (Brandenburg), aber auch in der DDR-Volkswirtschaft ausshelfen.

Foto: Berndt Püschel/Robert-Havemann-Stiftung

# Im Zeichen des Spatens

Historiker bescheinigen ihnen einen Vorbildcharakter für die spätere Bürgerbewegung und damit auch für die deutsche Wiedervereinigung. Rund 15 000 junge Männer dienten zwischen 1964 und 1990 in der DDR als Bausoldaten. Heute kämpfen sie gegen das Vergessen. Ein Report von **Matthias Pankau**.



Die Schulterstücke mit dem Spaten waren das Uniformmerkmal der Bausoldaten.

Foto: Matthias Pankau

### STICHWORT

### Bausoldaten

Ein verfassungsmäßiges Recht auf Kriegsdienstverweigerung gab es im Arbeiter- und Bauernstaat nicht. Wohl aber eine „Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR“ von 1964 zur Aufstellung von Baueinheiten als Voraussetzung des waffenlosen Wehrdienstes. Bei diesen kasernierten Einheiten landete, wer wegen religiöser Anschauungen oder ähnlicher Gründe den seit 1962 verbindlichen Wehrdienst mit der Waffe ablehnte. Wegen des Spaten-Symbols auf den Schulterstücken der Uniform hießen die jungen Männer „Spatis“ oder Bausoldaten.

Für viele von ihnen war dieser Dienst dennoch nur ein fauler Kompromiss: Konflikte resultierten aus der militärischen Einbindung ihrer Verbände sowie aus dem Gehalt. Kein Wunder also, dass es trotz dieser für die sozialistischen Bruderländer einzigartigen Variante zwischen 1962 und 1989 etwa 6000 Totalverweigerer gab. Die Strafen dafür pegelten sich zwischen 20 und 24 Monaten ein. Erst in den 80er Jahren ging die Zahl der Verfahren zurück. Die Genossen wollten diese Stimmung im Land vermeiden. Bausoldaten waren in der DDR Diskriminierung und Kriminalisierung ausgesetzt. *dahl*

Den schrillen Ton der Trillerpfeife hat Christian Baumann heute noch im Ohr. Damit wurden er und seine Kameraden jeden Morgen geweckt – pünktlich um vier Uhr. Danach hieß es waschen und frühstücken. Dann Antreten auf dem Appellplatz zum Marschieren. Um sechs Uhr begann die Arbeit. Baumanns Kompanie war wie die meisten in Prora auf der Insel Rügen eingeteilt zum Bau des Fährhafens Mukran – eines der letzten großen DDR-Prestigeobjekte. Hier mussten sie Panzerplatten aus Beton legen, Schächte ausheben oder in Unterseeglocken Stahlträger schweißen. Feierabend war 19 Uhr. Betruhe um 21 Uhr. „Am ersten Tag dachte ich: Das halte ich nicht aus“, erinnert sich Baumann.

So wie ihm wird es wohl vielen der rund 15 000 jungen Männer gegangen sein, die in den Baueinheiten der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR – so die offizielle Bezeichnung – Dienst taten. Dahinter verbirgt sich eine im gesamten damaligen Ostblock einmalige Möglichkeit einer zumindest teilweisen Wehrdienstverweigerung. Sprich: Dienst in der NVA, aber ohne Waffe. Der größte Standort für Bausoldaten war Prora auf der Insel Rügen. Dort waren sie ebenso wie Soldaten der NVA untergebracht in dem von den Nationalsozialisten errichteten „Kraft durch Freude“-Urlaubskomplex, der auch als „Seebad der 20 000“ bekannt wurde. Mit 4,5 Kilometern Länge ist die Anlage bis heute das längste Gebäude der Welt.

Zwei Jahre nach Einführung der Wehrpflicht in der DDR hatten 1964 maßgeblich die Kirchen erreicht, dass ein Gesetz erlassen wurde, das jungen Männern diese Alternative zum Wehrdienst ermöglichte. Wer selbst diesen Dienst verweigerte, wanderte für bis zu zwei Jahre in den Knast. Dass die DDR-Führung einlenkte, hatte auch damit zu tun, dass sie alle Arbeitskräfte brauchte und dass eine Inhaftierung aller Verweigerer die erwünschte außenpolitische Anerkennung erschwert hätte.

**Harald Bretschneider: Es kam vor, dass ein Offizier vor einem Bausoldaten salutierte, weil ihm dessen Schulterklappen nicht bekannt waren.**

Ansonsten hatten sie wenig zu lachen. Bereits bei der Musterung wurden ihnen berufliche Nachteile angekündigt – kein Studienplatz, nicht der gewünschte Beruf oder kein Aufstieg im Betrieb. Außerdem wurden Bausoldaten oft erst kurz vorm 26. Geburtstag „gezogen“, denn der galt als Altersgrenze für die Einberufung. Reine Schikane, denn in diesem Alter gründeten die meisten jungen Männer Familien oder unternahm erste Karriereschritte im Beruf.

Auch Christian Baumann bekommt erst kurz vor seinem 26. Geburtstag den Einberufungsbefehl. Studieren durfte der Christ aus dem sächsischen Werdau wegen seines Glaubens sowieso nicht. Stattdessen lernte er Elektriker und machte später seinen Meister. „In dieser Situation für 18 Monate herausgerissen

zu werden, war nicht besonders angenehm“, erzählt er. Außerdem hatte er sich gerade verlobt. Die Hochzeit folgt während eines Heimaturlaubs. Zur Geburt der ersten Tochter bekommt er keinen Urlaub. Zuckerbrot und Peitsche – Alltag bei den Bausoldaten.

„Viele angehende Bausoldaten waren verunsichert, weil sie nicht genau wussten, was auf sie zukommt“, erzählt Harald Bretschneider aus Dresden. Der damalige Landesjugendpfarrer und Initiator der Friedensbewegung „Schwerter zu Pflugscharen“, der Mitte der 60er Jahre einer der ersten Bausoldaten war, organisiert gemeinsam mit anderen Austauschtreffen von ehemaligen und angehenden Verweigerern. Zweimal im Jahr – jeweils im Mai und Oktober kurz vor der Einberufung – trafen sich seit Mitte der sechziger Jahre alte und neue „Spatis“ sowie einberufene Soldaten in den Stadtjugendpfarrämtern. „Es ging um ganz praktische Fragen – etwa was und wie viel man mitnehmen darf“, erzählt Bretschneider. „Vor allem ging es aber darum, einander Mut zu machen und sich zu vergewissern, dass die Entscheidung gegen die Waffe richtig war.“

Für Sebastian Kranich war sie richtig – auch im Nachhinein. „Der Staat sollte ruhig wissen, dass nicht all seine Bürger mit dem System einverstanden waren.“ Der Pfarrerssohn aus Dresden kommt nach Merseburg, dem zweitgrößten Bausoldaten-Standort nach Prora. Er und seine Kameraden werden im Chemie-Dreieck Leuna, Wolfen und Bitterfeld eingesetzt – etwa in der Aluminium- und Karbidproduktion oder der Viskoseherstellung. „Obwohl auch der Einsatz in Prora kein Zuckerschlecken war, hatten die Jungs dort wenigstens gute Luft.“ Die Führung zahlte den

Bausoldaten, die in der Viskoseproduktion in Wolfen besonders gesundheitsgefährdende Aufgaben machen mussten, zusätzlich zum monatlichen Sold von 150 Mark 180 Mark Sicht- und Gesundheitszulage. Viele erkrankten an Knochen-Fluorose.

Innerhalb der Armee werden die Bausoldaten als Menschen zweiter Klasse behandelt. Sie sind in einem extra Block untergebracht. Kontakte zu den Soldaten aus benachbarten Blöcken waren untersagt. „Wir seien wehrunwürdig und eine Schande für die Armee, mussten wir uns anhören“, erzählt Kranich. Auch nach außen versucht die NVA das Image der Bausoldaten zu beschädigen. So werden sie etwa als Straftäter oder Homosexuelle hingestellt.

Nicht einmal den „Tag der NVA“ am 1. März verbringen bewaffnete Einheiten und „Spatis“ zusammen. An diesem Tag kamen ganze Schuljahrgänge in die Kasernen, um sich über die NVA zu informieren. „Da wollte man natürlich keinen von uns dabei haben, der das Image der Armee hätte stören oder hinterfragen können“, erklärt der 40-Jährige.

Die Bausoldaten hatten sich von Anfang an in die Gesellschaft eingemischt. Das zeigte sich auch bei den Wahlen. Üblicherweise gingen alle Soldaten an dem Ort wählen, wo sie stationiert waren. Durch die zahlenmäßig hohe Konzentration von Bausoldaten in Prora und dem Chemie-Dreieck Leuna, Wolfen, Bitterfeld fiel es dort sofort auf, wenn 500 Bausoldaten nicht die SED wählten und die Partei dann trotzdem mit 99,8 Prozent triumphierte. Auf die-

se Weise hatten Bausoldaten in einem Wahllokal auf Rügen bereits 1984 den Wahlbetrug aufgedeckt. Die Führung war alarmiert und schickte sie fortan zum Wählen in ihre Heimatorte. Historiker sehen in solchen Aktionen der Bausoldaten einen Vorbildcharakter für die Bürgerbewegung der DDR. Auch der Theologe Bretschneider: „Die Bausoldaten gehören auf jeden Fall zu den Wegbereitern der friedlichen Revolution von 1989. Sie haben die Losung ‚keine Gewalt‘ maßgeblich mitgeprägt.“

Anders als bei normalen Soldaten üblich, machten sich Bausoldaten das Leben nicht gegenseitig schwer. „Eine EK-Bewegung gab es bei uns nicht“, sagt Kranich. „EK“ stand für Entlassungskandidat, also Soldaten im letzten Drittel ihrer Dienstzeit, denen die „Neuen“ dienen mussten: ob Schuhputz, Bettenbau oder Alkoholbeschaffung.

Bausoldaten standen einander bei. „Keiner von uns war gerne dort. Vielleicht war der Zusammenhalt deshalb so stark“, meint Kranich. Neuankommlinge wurden mit Kaffee und Kuchen begrüßt. „Wir helfen dir schon“, hieß es von jenen, die schon länger dabei waren.

Am wichtigsten für jeden Bausoldaten waren wohl die Briefwechsel von und nach draußen. Kranich hat sie alle aufbewahrt. Drei Ordner füllen sie. Auch damit möchte er das Kapitel der Bausoldaten in der DDR ins allgemeine Gedächtnis rufen. Auch der Verein „Denk-Mal Prora“ will, dass Tausende Bausoldaten, die in der DDR Dienst taten, nicht in Vergessenheit geraten. Er setzt sich für einen angemessenen Erinnerungsort in Prora ein. Im Gespräch ist ein Museum in Teilen von Block V des riesigen Komplexes. Dort waren die Bausoldaten untergebracht. Gegenwärtig entsteht da eine Jugendherberge mit 500 Betten.

Jedes Mal, wenn Baumann nach Rügen fährt, macht er auch einen Abstecher nach Prora. „Um der Erinnerung willen.“ Nur übernachten möchte er dort nie wieder.



Sebastian Kranich hat alle Briefe, die er damals bekommen hat, aufgehoben.

Foto: Matthias Pankau



Der Wehrdienstausweis gehört zu Sebastian Kranichs Erinnerungsstücken aus DDR-Zeiten.



Christian Baumann hat seine alten Schulterstücke aufgehoben. Für den Werdauer Elektromeister kam die Einberufung zur Unzeit.



In der ehemaligen NS-Ferienanlage in Prora waren bis 1990 auch Bausoldaten kaserniert. Nun entsteht dort eine Jugendherberge. Foto: dpa